

Zur Friedensbewegung in der Schweiz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1898)**

Heft 13

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu Hause, in Michel Walters Geburtsort, war das freilich ganz anders. Als die Nachricht von dem Tode des armen Burschen dorthin kam, da war es nicht nur der Ortsgeistliche, der die tiefbetrübteten Eltern zu trösten kam, da waren es sämtliche Ortsansässige, die ihr ehrliches Mitgefühl den trostlosen Eltern zum Ausdruck brachten, und im Wirtshause gab sich der Unmut über den heutigen Militarismus offen kund.

Welch ein Unterschied zwischen den Stadtmenschen und den Bauern! Hier der an der Scholle festhaltende, sein Heim über Alles Liebende, dort der Vagierende, der heute da und morgen dort seine Heimstätte aufschlägt; hier der Eine, der sein Besitztum noch lieb hat, selbst wenn es ihn noch so kümmerlich nur ernährt, dort der Andere, dessen ganzes Denken und Wollen nur in der Uebervorteilung des Andern, in der Zusammenscharrung von Kapital besteht. Hier der noch tiefe Gefühlsmensch, dort der egoistische Verstandesmensch, dem jedes tiefere Gefühl längst abhanden gekommen ist.

Doch kommen wir zu Michel Walter, dem Unglücklichen. Er war der Sohn einfacher, im Aeusseren wohl rauher Leute, so rauh, wie das Klima und die Gegend selbst waren, aber in der rauhen Schale war ein weicher Kern verborgen, das konnte man am besten beobachten, wenn Vater und Mutter zur Kirche gingen oder aus der Kirche kamen. Da lag in ihren Gesichtszügen etwas Verklärtes, das man bei den Kirchengängern der Stadt nur selten mehr vorfindet.

Und dieser Gesichtsausdruck war das getreue Abbild ihres ganzen inneren Lebens und Empfindens. Sie hatten nur ein einziges Kind, zwei andere waren im zartesten Alter gestorben. Was Wunder, wenn alle ihre Liebe sich dem Einzigen, ihrem Michel zuwendete.

Michel hatte von der Mutter Natur keine besondern geistigen Gaben empfangen, im Gegenteil, er war stets das, was man unter geistig beschränkt versteht, aber eine andere Gabe hatte er empfangen, was freilich zu seinem Unglück führen sollte, er hatte ein ungemein zartes Gemüt.

Man musste ihn scharf als Knaben gesehen haben, wie er an dem Viehstande seines Vaters eine Freude hatte. Nie konnte er eines der Tiere mit der Peitsche antreiben. „Komm Mockele, komm, sei gescheit, hü! Alterle, was ist denn, als voran, bist ja sonst nicht so dumm, hü! komm!“ Das waren so seine Anreden, mit denen er das unvernünftige Vieh zur Arbeit antrieb.

Wie oft wurde er hierfür von seinen Altersgenossen ausgelacht und verspottet. Doch was galt ihm das, wurde es ihm zu bunt, so schlich er sich aus ihren Reihen, ging in den Stall und graulte dem Schecken oder der Liese am Kopf und sagte: „Mockele, was thut das, dass sie mich verspotten und auslachen, gelt, wir verstehen einander doch!“ Und ward ihm gar ein langgedehntes Muh zur Antwort, dann holte er einen Büschel Heu, steckte es seinem Tier in das Maul und war dabei überglücklich, er wusste, wenn ihn die Menschen nicht verstanden, um so mehr war dies bei seinem Vieh der Fall.

Dass Michel bei der Veranlagung an den Belustigungen der Buben und Mädchen als heranwachsender Bursche keinen Gefallen mehr fand, ist selbstverständlich. Am liebsten war es ihm, wenn er am Sonntag nachmittag sich allein in den die Nordseite des Dorfes umrahmenden, sich am Berge hinziehenden Wald forschleichen konnte. Dort sass er dann gar oft allein auf einem Felsstück, das auf einer freien Platte des Waldes lag. Dort träumte er stille vor sich hin; in der Waldesruhe empfand er unbewusst die Grösse der Schöpfung und des Schöpfers.

Glückliche, wunderbare Stunden verlebte der Bursche dort, von niemandem zwar verstanden, aber auch von niemandem gestört.

Da kam die Konkription. Michel war ein starker, kräftiger Bursche, dem niemand, der ihn nicht näher kannte, sein weiches Gemüt angesehen hätte. Er zog mit seinen Altersgenossen zur Stadt, und als die andern singend und johlend wieder zum Dorf zurückkamen, da ging er stille und in sich gekehrt, aber todesbleich, in sein Elternhaus, und das einzige, was er dort sagte, war: „Soldat“.

Vergeblich suchten Vater und Mutter den Burschen aufzurichten, er blieb in sich gekehrt und nur hin und wieder konnte er sagen: „Es ist halt schon so, wer weiss, wie alles noch wird.“

Und es ist jetzt rasch erzählt, wie alles noch geworden ist. Im Herbst rückte er mit seinen Kameraden zur Garnison ab. Statt dass er nun an diesen eine Stütze gehabt hätte in der schweren Zeit des Rekrutendaseins, machten sich diese am meisten über sein unbeholfenes Wesen lustig. Sie hatten ja nicht das Heimweh, diese eigenartige psychische Krankheit, die in milder Form, trotz allen Schmerzes, doch ein wunderbar süßes Gefühl in uns erregt. Michel war stundenlang in Gedanken auf der einsamen Platte im Walde, schaute auf sein heimatliches Dorf, auf sein Elternhaus, sah all die Felder und Fluren, verlor sich in dem Viehstall zu seinem Schecken und seiner Liese, hörte die heimatlichen Kirchenglocken, und wie aus einem schweren Fieberparoxysmus wachte er oft auf, wenn sein Unteroffizier an ihn hindonnerte.

Was sollte aus alledem werden? Zwar that er nach Kräften seine Schuldigkeit, aber ein aufgeweckter Soldat war er darum noch lange nicht.

Da kam Weihnachten. Auch Michel erhielt Urlaub, sein braver Hauptmann hatte Verständnis für sein inneres Leben und hoffte, dass mit dem Urlaub sich auch Michels Heimweh verlieren würde. Er hatte sich getäuscht. Als Michel nach dem Urlaub zum Regiment wieder zurückkehrte, war er im Gemüte kränker als zuvor.

Nach drei Wochen, da musste der Bursche die erste Wache beziehen, es war ein etwas exponierter Posten, und deshalb wurde derselbe mit scharf geladenem Gewehr bezogen. In der Nacht von 10 bis 12 Uhr wurde Michel das zweite Mal auf den Posten geführt. Es war am Pulvermagazin, draussen am Walde. Der Mond schien hell und vom Posten aus übersah man die unten im Thal liegende Stadt; ein helles Silberglöckchen tönte das Thal herauf, als die Wache aufzog. Was mag damals wohl im Innern des armen Burschen vor sich gegangen sein? Wer weiss es! — Um halb 11 Uhr krachte ein Schuss in die Nacht, und als eine Viertelstunde darauf eine Patrouille kam, da lag Michel mit zerschmettertem Kopfe am Boden.

Ein Opfer seiner Naturveranlagung? Ein Opfer des Heimwehs? Ein Opfer des Militarismus? Jeder beantworte die Fragen, wie es ihm am besten passt.

Zur Friedensbewegung in der Schweiz.

St. Gallen. (Korr.) Die öffentliche Versammlung vom 10. Mai hatte noch ein kleines, nicht auf, wohl aber anregendes Nachspiel im Gefolge: In der Umfrage sprach man nämlich aus der Mitte der Versammlung das Befremden darüber aus, dass so wenig Geistliche, die doch allsonntäglich den „Frieden verkünden“, da seien. Einige orientierende und entschuldigende Bemerkungen des Präsidenten und eines seither neu gewählten Komiteemitgliedes schienen die heikle Angelegenheit beigelegt zu haben. — Da liess 14 Tage später der nicht mit Namen erwähnte protestantische Geistliche der Stadt, in dem von ihm präsierten Vereine eine öffentliche Versammlung mit einem Vortrage (von ihm selbst) über das Thema auskünden: „Der Krieg und der ewige Friede“. Die Mitglieder des Friedensvereins und solche, die „demselben nicht beizutreten wünschten“, waren hierzu besonders eingeladen. — Nach dem circa einstündigen (ganz objektiv gehaltenen) Vortrage eröffnete der Referent als Präsident die Diskussion, den Präsidenten des Friedensvereins mit Namen dazu einladend. Dieser entsprach dem an ihn ergangenen Rufe und legte, selbstverständlich ebenfalls in objektiver Weise, seine Ansichten dar, worauf sich eine sehr lebhaft, u. a. auch von einem höhern, aus Herisau „zufällig“ herzugekommenen Offizier äusserst ergiebig benutzte Diskussion entspann. Nachdem dieselbe (10 Uhr 20 Min.) geschlossen war, äusserte der Vorsitzende im Schlusswort seine Missbilligung über obgenannte Kundgebungen etc. und zwar in einer Weise, dass die zwei anwesenden Mitglieder des

Komitees (Präsident und Kassier) ebenfalls zu „näheren Erörterungen“ gezwungen waren und seither nun, weil eventuell mit Mitteilung des ganzen „Zwischenfalls“ etc in der Lokalpresse gedroht wurde, mit dem Gesamt-Komitee „Gewehr bei Fuss“ verharren, bereit, wenn's sein muss, den Friedensverein, dessen Tendenzen und Administration wieder auch in der Presse zu verteidigen.

Appenzell. Herisau. (T.-Korr.) Auf den 5. Juni berief die hiesige Sektion Herrn G. Schmid aus St. Gallen zu einem Vortrag in öffentlicher Versammlung im Saale des Bades „Säntisblick“. Der Referent hatte das aktuelle Thema gewählt: „Kritische Rundschau eines Friedensfreundes in der Nähe und Ferne“ und zeichnete in einem cirka einstündigen, freien Vortrag ein Bild der gegenwärtigen friedlichen und „kriegerischen“ Strömungen auf dem religiösen, politischen und socialen Gebiete, selbstverständlich mit praktischen Nutzenanwendungen für unsere Bestrebungen. Viele der Anwesenden unterzeichneten sich als neue Mitglieder und zwar der Sektion Herisau.

Nachrichten und Verschiedenes.

Schon wieder hat der unerbittliche Tod zwei fühlbare Lücken gerissen in die Reihen unserer überzeugungstreuen Gesinnungsgenossen. In der Schweiz beklagen wir den Tod des hochgeachteten Herrn *Pfarrer Herzog in Wolfhalden*, der unsere Sache vom Anfang der Bewegung an treu, energisch und mit Geschick verfochten hat, ein Mann des Friedens war im wahren Sinne des Wortes, besonders auch in seiner sehr segensreichen pastoralen Wirksamkeit.

In Frankreich aber betrauert man die opferfreudige edle *Madame Eugenie Potonié-Pierre*, die Gattin unseres lieben Mitkämpfers Edmond Potonié. Die Verstorbene hat in treuem Verein mit ihrem wackern Gemahl die Fahne des Friedens stets hoch gehalten und zwar in Wort und That. Aber sie opferte in edler Hingebung auch einen grossen Teil ihrer geistigen Kraft auf für die *Rechte der Frau*. Möge ihre Saat bald gute Früchte zeitigen!

Diversa.

Zeitgemäss! Ein gutes Wort hat im Ständerat der Glarner Demokrat Blumer ausgesprochen, indem er sagte, es sei eine ungesunde Erscheinung, wenn das Militärwesen eines Staates die Hälfte der Einnahmen desselben verschlinge, wie es bei uns der Fall ist.

Aufgepasst! 17—20 Millionen für Kanonen. Ungefähr Fr. 300,000 wird eine einzige Batterie der neuen Kruppschen schnellfeuernden Feldgeschütze kosten. Sollte die gänzliche Neubewaffnung unserer Artillerie beschlossen werden, so müsste die Schweiz zu diesem Zwecke ungefähr 17—20 Millionen schwitzen, abgesehen von dem Erlös für die ausser Dienst gesetzten Geschütze.

Eine deutliche Sprache. Dieser Tage wurde auf den Strassen von Madrid die Aufmerksamkeit der Spaziergänger durch einen alten Herrn erregt, der auf der Brust einen Zettel folgenden Inhalts trug: „Kommandant, Kapitän a. D., zehn Jahre im cubanischen Busch. Man schuldet mir zehn Gehaltsraten, ich habe vier kranke Kinder, eines ist schwerkrank, und wir besitzen weder Arzneien noch Nahrungsmittel.“ Der Zettel trug die Unterschrift: Hauptmann Juan Verdich Escalera. Es braucht nicht hinzugefügt zu werden, dass fast alle Passanten ihren Obolus in den Hut des Bettlers warfen; dem spanischen Staate aber machte diese traurige Scene wahrhaftig keine Ehre.

Auch ein Wink! Aus New York wird gemeldet: Seit dem Ausbruch des Krieges liest man in den Vereinigten Staaten keine Bücher mehr. Die amerikanische Buchhändlerzeitung „Chap Books“ klagt: Schriftsteller, welche sich einen Namen machen wollen, müssen an die Front gehen und dem Krieg ein Ende machen. Als Schriftsteller

können sie sonst ihr Leben nicht verdienen. Niemand liest gegenwärtig etwas, es sei denn „Bilder“ und Geschichten über die Jugendzeit unserer Admirale. Wer fragt nach Büchern? In England liest man noch. Unsere Schriftsteller sollten dorthin auswandern.“

Neueres.

Der nächste allgemeine *Friedenskongress* wird in *Lissabon* Montags den 3. Oktober eröffnet. Neben dem üblichen „*Bericht über das abgelaufene Jahr*“, der *Beratung früher schon teilweise behandelter Fragen* (z. B. über Erfolge der interparlamentarischen Konferenz, über das Schiedsgerichtsverfahren und die allmähliche Abrüstung etc.) stehen mehrere recht interessante neue Traktanden auf der Liste, z. B.: Das Versöhnungsamt; Gründung einer Friedensagentur; das Komitee zum Studium wichtiger internationaler Differenzen; Beteiligung an der Weltausstellung von 1900.

Laut der neuesten Nummer (10) der *Correspondance bi-mensuelle* hat die *Peace-Union Philadelphia* (Präsident: Mr. Alfr. Love) an Hrn. Sagasta, Premierminister von Spanien, eine Eingabe gerichtet, in welcher die *Versicherung* gegeben wird, dass das amerikanische *Volk* durchaus friedfertig gegen Spanien gesinnt ist. Darin wird der Premierminister zugleich ersucht, seinen Einfluss geltend zu machen, damit der verhängnisvolle Krieg aufhöre. — Eine Adresse ähnlichen Inhalts wurde auch an den spanischen Gesandten in Washington gerichtet. (Dieser antwortete bekanntlich, die beste Lösung wäre die Selbstregierung Cubas unter spanischer Souveränität.)

Oesterreich. Die österreichische Friedensgesellschaft veröffentlicht (nach der gleichen Quelle) einen 64 Seiten starken Bericht über ihre Thätigkeit im verflossenen Jahre.

— Ein Wohlthätigkeitskonzert der Friedensgesellschaft in Verbindung mit einem andern Vereine in Wien hatte einen brillanten Erfolg bei gefülltem Saale. Es warf netto 1000 fl. ab.

Deutschland. Die Herren Feldhaus, Pfr. O. Umfrid und Musiklehrer Eberle haben neuerdings in verschiedenen deutschen Städten Vorträge gehalten und zwar, wie schon öfters, mit sehr ermutigendem Erfolg.

Belgien. In der Senatssitzung vom 19. April hat Herr Descamps in Brüssel eine Konferenz der Mächte vorgeschlagen, um das Recht neutraler Staaten z. Z. des Krieges zur Geltung zu bringen.

Litterarisches.

Die Beschlüsse der acht ersten internationalen Friedenskongresse und Leitfaden zu denselben. Bestellungen für diese zum Studium der Verhandlungen unserer Kongresse *unumgänglich* notwendigen beiden Broschüren sind an das internationale Friedensbureau (Kanonenweg 16, Bern) zu richten. (Preis 20 Pfg.) Diese vom internationalen Friedensbureau herausgegebene Schrift sollte *en masse* verbreitet werden und zwar von jeder Sektion aus. Ersteht denn der Friedenssache kein Mäcen, der wenigstens solche Flugschriften (mit den offiziellen Vereinsorganen) gratis verbreiten hilft? Unzählige Vorurteile liessen sich so am wirksamsten bekämpfen.

Internationale Korrespondenz-Association

Wien, I. Ein über die ganze Welt verbreiteter Korrespondenz-Verein zum Zeitvertreib, für Sammler, Linguisten, Philatelisten, Schriftsteller, Kaufleute, Offiziere, Beamte, kurz jeden, der geistigen Verkehr oder auswärtige Verbindungen nötig hat. Jahresbeitrag 6 Mk. Prospekte und Probenummern der «Icaea» bereitwillig durch die I.-C.-A., Wien, I., Rauhensteingasse 10. [1]

Wiener Café

Bahnhofstrasse 81

Grösstes, elegantestes Café von Zürich.

Offenes Bier vom Fass. — Reale Weine. — Wiener Küche. — Anerkannt vorzügliche Getränke. — Gutes Buffet. — 4 Billards.

280 Zeitungen aller Sprachen.